

Einem reihen den stufen und untagen das gewaltige
Rieser. Noch liegen seine schimmernden Massen hinter
den graufahrenen Säulen verborgen, als unter über-
hängendem Felsen im Waldeshatten eine hohe, geduldige
Höhle den Wanderer grüßt. Delle, weinliche Schläge
fallen weit hinaus und tiefen mächtigen Felsenraum,
und ein leuchtendes Feuer wirft rote Glut in die stille
Höhlenumarmung ringum. Ulrich Jansfelder verhält den
Schritt und blickt erschaut im Schatten des Waldes stehen.
Und sieht auf das Bild, das in scharfem Licht und Schatten-
spiel sich vor ihm aufsteht. Im Vordergrund der gewaltigen
Felsfläche steht eine große, rathselvolle Gestalt vor
dem zweiten Knopf. Hinter der großen Knopfschalle ist
sie einem schwarzen, lehrnen Schutz, der fast bis zum
Kopfe her aufsteht. Wie in Erz gegossen steht die ge-
waltige Wundgestalt da, immerdar am Knopf. Unter-
wärts steht der schwere Hammer mit wuchtigen Schlägen
sicher auf dem glühenden Eisen. Weiß weiß der dursichtige
Balken fast bis zum Felsrand hinauf. Und all das wird
hell erleuchtet vom roten Feuerlicht, der vom schwarzen
grünen Fels im Hintergrund kommt. Es ist dies wilde,
schöne Spiel von Licht und Schatten ein seltsamer Gegen-
satz gegen das leuchtende Sommergrün hier draußen,
und wunderbar nicht sich der dumpfe, dröhnende Hammer-
schlag mit dem juchzenden Jubelruf der Vögel im
Waldeshatten. Jetzt legt der Schwind in der Wund-
schalle den Hammer beiseite und tritt atemlos schreitend
vor ein moosiges Felsenstück. Da kommt auch Ulrich Jansfelder
angelaufen aus dem Buchenschatten heraus und schreitet
dem anderen entgegen. Der Wund reißt sich die Augen,
dann das Tageslicht blendet den Wundergewandenen. Dann
kennt er beide Arme in die Erde und steht so breitfüßig,
starrstarr — vor seinem Reich. Und wie einer Dregl
stilles Regier bedient es aus der dritten Brust:

„Hehe, was heißt du, Knabe, so müßig in unserer
Herrgotts Sonnenlicht? Hast mit an und trete mir den
Bischof, bisweil mein Gefesse trant dantelberlegt.“

Der Jansfelder kam nicht heran und sah belächelt rings
umher. „Wozu ihr der Schwind von Buchsch ich, so
hab' ich ja zu Euch gewollt und nach Arbeit fragen.“

Der alte Wund musterte nachlässig die hohe, rath-
selige Gestalt des Jansfelder.

„Deine Arme sehen aus, als hätten sie Hammer
mit Bischof wohl regieren. Mir können es einmal
miteinander versuchen. Hast du das Handwerk gelernt?“

Der Jansfelder nickte.

„Wasserscheit hat' ich gelernt und im Elbe. Aber
auch andere Dinge zu schmiden haben. Ich nicht fremd.“

Der alte Wund setzte sich auf das Büchlein vor seiner
Höhle und lächelte.

„Kesselfußen und Bollen schafften mir hier am meisten
Arbeit. Das wundert dich wohl laß, daß die heiligen
Feuer auch selbst wandern haben? Ich sage dir, Knabe,
die Herrgottswunde von Buchsch brauchen mehr Gewissen
beim das ganze Elbe ringum. Denn sie sind freibare
Herrn, und mehr zu Ruh denn in der Kirche; Grahen
und Kitterlöwe sind es zumeist, von Jugend auf im
Kesselfußgewerk gewohnt. Du weißt von den Feinden
mit der Stadt Schweier und den Bergen ringum. Da-
für ist unser Koffer auch eines der mächtigsten im Land.
Bis noch Tagern hind sind sie uns untertan. Und Ber-
hold von Hattenstein, unser Abt, ist gewaltiger denn
fast ein Fürst im Reich und trägt Kaiser und König.“

Da eine Seilwinde des Felsens griff der Wund
und holte einen bebenden Krug aus dem tiefen Spalt. Den
setzte er an die dürstigen Lippen und trank in langen,
dürstigen Zügen.

„Aß, daß unser Herrgott sich einen Krugchen schuf
im Wasser Land, sei ihm ewig gedankt. Hier, Gefell,
darfß deine dürstige Kehle auch einmal laden. Er ist
nicht weit von hier gewachsen. Zwischen dem mächtigen
Rheinstrom und unsern Bergängen liegt seine Heimat.
Wir alle hier im Koffer kennen und lieben den Krugchen
wohl.“

Ulrich hatte sich neben den riesigen Krugträger auf
das Büchlein gesetzt und trank in langen, dürstigen Zügen.
„Wie das gut ist und der besten Morgenwunderung.
Der Wund nickte vor sich hin.

„Du schmeiß mit. Wuh, Wuh hat und ist, ist mit

es einen deutschen Mann. So du zum Hauptmann hinüber
gehst, frag' dein Bruder Wöhrer nach dem Schloßherrn
der Rosenbrüder. Da magst du dein Büchel niederlegen
mit deinem Hab und Gut.“

Der Jansfelder lachte, daß seine weißen Zähne blühten.
„Du siehst ein selbender Landknecht gewesen in
allerlei Herren Dienst. Da gibst' s' nimmer viel Gold
im Büchlein.“

Und er hob seinen Krugchen hoch, der nicht eben sehr
schwer zu sein schien. Da hing Rühngelächel durch den
morgenshellen Hochwald, und ein kühlerer Koffen rührte
viele Herren nachher, mit Jagdhorn und süßgeschlagenen
den Fellen. Sie rührten scharf und die Hunde umsprangen
winkend und witternd die Pferde.

Der Jansfelder wandte erkant den Kopf zum alten
Wund neben ihm.

„Du doch schon ein Bild in der Welt herumgewandert
und hab' mancherlei gesehen. Aber noch niemals so riesige
Wunde, die im heiligen Gewand zum Geisid ritten.“

Der alte Wund nickte stumm vor sich hin, in seinen
Augen lagen Rand der Schall.

„Du hast recht, Knab. Es sind auch die Wundschlein
zu Buchsch gar besondere Herren. Weiß wohl, daß die
Ausübung des Weidwerks eigentlich wider die geistliche
Disziplin geht. Es ist ja den Bischöfen und der Geistlich-
keit überhaupt das Kürschner, die Jagdbelustigungen und
das Hunde- und Habsichtthun zu diesem Behufe der Strafe
vertheilt, so die Augsburger Synode von Anno 1520 be-
trug. Aber sag einmal bei unsern Herrenwunden, wie
sich danach richtet? Die meisten haben das nicht acht
und leben ihr lustig Leben weiter. Doch was verschuldigen
wir hier die Zeit, Knab. Die Sonne brant über die Berge,
und es hurtt unser noch viel Arbeit.“

Und richtig fand der Wund auf, hand seinen Schanz
Koffer und griff nach dem Hammer.

Es währte nicht lange, da hallte der Wald wider von
den wuchtigen Schlägen des weißhaarigen Kesselfußmannes.

In seiner stillen Hölle zu ebener Erde sah Bruder Wund,
der damalige Abt des Herrgottlofers zu Buchsch,
er sah an groben Holzsch, das Büchlein mit dunklen
Schreibsel vor sich, in das er befristet und nachdenklich
die große Einscheiter tauchte. Daneben lagen Pergament-
rollen und schneidende Bücher verstreut auf der Platte,
die von heiser Arbeit und gelehrtem Wissen sprachten.
Bruder Wund sah tiefschweigend und schriebe ohne Aufheben
und achte der goldenen Sonnenstrahlen nicht, die stum-
mend und leuchtend durch die grünen Lindenweige im
Kofferhof fielen und einen langweilen, junfernen Licht-
schein über die grauen Steinfliesen der Halle gossen.
Das kleine, vergitterte Epibogenfenster stand offen nach
dem Garten zu, aus dem ein Fels, warmwüchsiges
Feldweizen der eiderlichen Quelle kam, die Tag und Nacht
aus schied geformtem Körsicht rieselte und von einem
großen, feingekörnten Boden aufgesaugen wurde. Da-
zwischen mischte sich der zwitschernde Gesang der Vögel,
die in den weiten Lindenweigen ihr Überdacht sangen.

Still und ernst war das Knitich der jungen Wundsch,
dessen große, dunklen Augen unterwärts an den we-
schändlichen Buchstaben seiner Pergamente lagen.

Wählich zuckte er sich zusammen. Die lebliche Stelle
in Eol und Worten wurde raub geübt durch eines Hül-
lorens Klang. Ungewöhnlich flogen seine Augen durch das
Fensterlicht und in sein schmales, blaßes Gesicht fiel
eine feine Rote. Ein scharf Umwille zog die hohe Ellen in
Falten, und um den schmalen Mund zuckte ein Born.
Da kam es mit harten Schritten den langen, feinsten
Klostergang heraus und fast vor des Schreibers Pellen-
ter machte es halt. Ohne Anstößten trat eine hohe,
schlanke Gestalt herein, anfangs die schwere Lär wider
hinter sich ins Schloß ziehend. Es war ein junger Wund
in hohen Reithosen, die Rute gestützt, die schmalen
Herte in der Rechten. Seine dunklen Augen leuchteten, die
Wangen brannten von Waldluft und Abendsonne. Er
schlug dem andern freilich auf die Schulter, daß der
Gänsefell spritzend auf Pergament flog.

„Weilmannsgruh, Bruderherz. Bist du noch immer
nicht entranden in deinem großen Lindenloß?“

Dann warf er sich schwer auf den großen Holzstammel
am Fenster und laute, die lauten Worte mit den Weis-

in: „In diesem Geisid fand ein seiner
Spott.“

„Wundlich du mich gar keines Grades, Bruder Wund?
Ich habe dir doch nichts zuleide getan.“

Der andere ordnete belächelt die Pergamente auf
dem Tisch und sah nicht auf. Zwischen den Händen aber
summelte er voll Born.

„Du siehst dich schämen, Heils. Solch wildes Leben
zu führen im heiligen Oberwald.“

Der mit dem Weisfelsen und der Geisid zuckte die
Achseln und lachte.

„Ist es denn etwas so Besonderes, was ich tue, Wund?
Tan nicht die meisten anderen Wundsch ebenso? Und Ber-
hold von Hattenstein, unser hochwürdigster Abt, vor allen
Dingen?“

Der Schreiber kratzte seinen Gänsefell milden durch,
daß es knirschte.

„Wett sei es gesagt, der uns diesen Mann zum Abt
gegeben. Ein Eingeweihter ist besser denn er.“

Der andere wackte mit dem Finger.

„Hast keine Worte nicht laut werden, Bruderherz. Auch
die Wundsch haben Ohren, sagt man. Es dürfte schone
Hörigkeit sein.“

Wund zuckte die Achseln.

„Was ich rede, kann ich überall verantworten.“

Dann ging er langsam auf den am Fenster stehenden
zu und legte ihm beide Hände auf die Schultern.

„Ach, Heils, ob unser Koffer selig sich unsern geist-
lichen Stand einstimmt so eudanklich, als sie und der Kirche
griechte? Ich glaube, sie hätte anderes und besseres mit
uns in Eon.“

Heils wiegte den gürtigen Kopf.

„Nun mich dünkt, mit dir könnte sie wohl zufrieden
sein, du frommes, pilles Schreiberelein da. Nur ich bin
schon wild, ungezügelt Blut, das sich austoben mag in
Reich und Gebirge. Sollt' niemand meinen, daß wie
beide eines Wundes sind und in einer Wiege lagen. Doch
gibt' ich fast vergessen, dir viel Grüße zu bringen von
Hein Ermirnd, unserer beliebten Schwester.“

Der Schreiber Angesicht glättete sich, und ein mildes
Lächeln lag über sein bageres, freiges Gesicht.

„Bist du auf dem Büchlein gewesen? Und hast du sie
gesprochen?“

„Das tat ich und hatte meine heils Frau' an ihr.
Sie war beim Schaffen im Kreuzgarten, mit roten Wangen
und Manden Augen, wie es ihre Art ist.“

„Und geht es den Knaben wohl?“

„Die toll in Gräben und machten sich Kränze aus
Kringelblumen im Saar. Wir sehen lange im jungenen
Haggarten und sprachen von vergangenen Zeiten, als
Hein Ermirnd noch da war.“

Der Schreiber seufzte.

„Das war eine schöne Zeit. Aber jetzt und jetzt trägt
unser Ermirnd ihr Gesicht, wie es einer Götze dem
Angreth grümt. Aber sie läuten im Refektorium zum
Abendbisch. Wir müssen gehen, Bruder Heils.“

Wenn man an der anderen Seite aus Gebweiler
herausritt, aus dem allen, feinsten Lor, durch das die
Eirose nach Rufsch führt, dem Walden und seinem
Kloster Ruchsch entgegen — kommt man ungewöhliche eine
Stunde vor der Stadt, an ein kleines, burgähnliches
Rustell, das auf einsamen Felsen liegt und weit hin-
aussehend ins sommergrüne Land. Es hat ebendam zum
großen Jnsburger Herrschaft gehört, und zehn Jahre un-
geklärt, bevor diese Geschichte spielt, erbe es der jüngste
Eroth der Jnsburger, den man nimmer beneidete mit
diese Lusthölle. Ringum ließ das einsame, halb ver-
fallene Rustell überall nur „das Büchlein“, denn für den
folgen Namen Burg schien es denn doch zu klein und
unschön. Es gehörten noch einige Lindenreihen, Weiden
und Weidenreize zum Büchlein, aber sie waren ziemlich
verwachsen, als sie in die Hände des jüngsten Jnsburger
kamen. Es war eine wunderbare und sonderbare Geschichte,
die sich dann mit dem Büchlein und dem Jnsburger
hinzog Herr Rantab genannt, zutrug. Er war eng
bekannt mit den Grafen von Angreth, die damals eng
weidwundliches Geschlecht bildeten im Wasser Land. Es
gab auf der Burg Angreth eine Ummengs Kinder und
Kortala, die Weiden, sollte nach der Mutter Lade schämen

zu sorgen für die Jnsburger, der ihrer Weisheit anbetrauen
waren. Denn der alte Graf von Angreth war viel fort in
Häßen und Krieg. Es ist dann eine lange und traurige
Geschichte erzählt worden von der schönen, reichen Frau
dies, die einen Wundschern von Geisweiler geliebt haben
soll und dann in das Dominikanerinnenkloster zu Engel-
pachten ging und des Schieles nahen. Die beiden jüngsten
Angrether Söhne waren von der verstorbenen Mutter
nach der Kirche geweiht und traten ins Herrenkloster zu
Buchsch ein. Wund und Heils blieben der ewigen Schwestern
und der wilde Harenmann. Das kühne Angrethier blieb
nun, die lustige Ermirnd, nach des Jnsburger's We-
den und Herrin auf dem verfallenen „Büchlein“.

Sie hatten ihr alle abgeraten, diese Ehe einzugehen,
denn der Jnsburger war arm, und sein Land schmal und
unfruchtbar. Und sie als Jnsburger der vielen Kinder hätte auch
keine große Mühsal mehr bekommen können. Aber sie
hätte über alle Bedenken das allen Baten und der vielen
Betrockten gelacht. Denn sie war erst 17 Jahre alt und
hätte den großen, schwermüthigen Jnsburger lieb. So gut
es ging, hatte er ihr sein Büchlein gegeben und darauf
gemauert und gebojert mit seinem Namen von früh bis
spät. In einem tauben Herrschaben hatte er sie heim-
geführt als sein Weib, und sie hatten denn den schönsten
Winter miteinander verleben in einsamen Heim, Kammern
beim und schneestodraus. Es war da eine unwill-
kürliche, schon von fernem Jnsburger Zeiten her, die hatte
billig das Regiment geführt und sah ein wenig schön,
als die neue, junge Herrin einzog.

Ihr weiches erleben, Frau Ermirnd, hatte sie
weinerlich gesagt, „daß hier alles schief geht auf dem
Büchlein. So ist es schon drei Jahrzehnten gewesen,
und so wird' s' immer sein. Dieweil ein unglücklicher Geist
hier sein Wesen treibt, der keine Ruhe findet im Grunde.
Der zerbrüt und hindert alles, was ein Jnsburger be-
kommen.“

Aber Frau Ermirnd hatte die Wille herzlich aus-
gelacht.

„So will ich als lustige Angrethierin versuchen, ihn zu
vertreiben. Ein böse Geister glaube ich nimmer, so kann
auch keiner etwas anhaben.“

Und sie hatte mit selber Hand Ordnung im Hause ge-
schaffen und das Büchlein so weidlich hergerichtet, als
es nur irgend möglich war. Mit der Beschling ins Land
kam, bestellte sie eigenhändig mit ihrem Wundsch den
großen, verwilderten Garten, daß sie Kraut und Gemüse
zu essen hatten. Herr Rantab trieb sich nicht, wie die
anderen Ritter seiner Zeit, müßig in Reich und Feld um-
her aber hielt Beschling in der alten Hofenhalle, sondern
schickte selber überall mit an, wo es not tat. Den Anreth
holl er sein feinstes Band bebauen und ucher zu machen,
von früh bis spät schaffte er in den Weinbergen am
Sommerhang und forate sich auf eine reiche Weidwunde, die
dieses Jahr versprochen. Wenn er den Jagdhorn zur Hand
nahm und sein Reich bestieg, so geschah es nur, um Frau
Ermirnd ein Bilderei in die Höhe zu heben, das sie
bedürfte. So wußte und wußte es allerorten um das
verderbene Büchlein empor, und als nach Jahresfrist das
erste Kind in der Wiege schlief, da konnte ihr Bild keine
Grenzen. Aber die alte Wund hatte recht. Das Unglück
schickte nicht auf dem Büchlein. Es war bei einem starken
Gewitter, daß der Bild einfiel in die müßigen erst auf-
gehauten Stallungen und alles grausam einäscherte bis
auf das Büchlein selbst. Darüber verließ Herr Rantab die
große Krautigkeit, und Frau Ermirnd hatte viel zu
tan, ihn wieder aufzusetzen. Die alte Wund konnte be-
schließen: „Ich hab' s' ja gleich gesagt.“ Und nicht sofort
alle Spinnen und Weber, die ihr in den Weg laufen
wollten. Denn solches Geister bringt noch mehr Unglück,
wie man so weiß. Frau Ermirnd erwartete ihr zweites
Kind, da kam eine böse Geisid ins Land. Und das Büchlein,
der Eltern Wonne und Freude, wurde davon
hingeworfen in wenigen Tagen. Da war es, als ob auch
auf der Angrethier Augen das lustige Leben für immer
schwinden wollte. Sie hatte keine Kraft mehr, ihrem
Mann zu widersprechen, der die einzige Rettung für sie
alle war noch in einem Wüdergang über schwarze Wald-
schadet sah. Da meinte auch sie, es müßte wohl so das
Dochgriechen Wille sein und nicht sie. Obgleich sie
schwer, gesunder Menschenverstand hat dennoch aufhören